

Molly McCloskey

Der Fremde

Als Frederick achtunddreißig wurde, merkte er, daß er dick war. Nicht allzu dick, aber doch auch nicht mehr so wie früher, als er über ein zweites Stück Apfelkuchen oder die offenbar flacheren Bäuche anderer Männer nicht weiter nachzudenken brauchte. Es geschah plötzlich, als habe er das Alter erreicht, in dem derartige Dinge lawinenartig anwachsen. Er ist einem Fitneßcenter beigetreten, geht aber nicht oft hin, weil die meisten Männer dort jung und schlank und selbstsicher sind wie die, mit denen er in letzter Zeit geschäftlich zu tun hat. Wenn er mit seiner Frau schläft, drückt die Schwerkraft seinen Bauch nach unten, in die Mulde ihres Magens. Und wenn er auf dem Rücken liegt, scheint sein Bauch nach allen Seiten hin zu schwabbern, und er schämt sich dafür, daß sie ihn sieht. Morgens zieht er sich das Laken über die Brust, als fürchte er sich, oder geht hastig unter die Dusche, bevor sie aufwacht.

Das Komische daran ist, daß Fredericks Frau trotz seiner verstohlenen Fresserei und seinen noch verstohleneren Zärtlichkeiten auf die paar Pfunde, die er zugenommen hat, noch gar nicht aufmerksam geworden ist. Früher, ja da lehnte sich Julia nachts zurück und sah besitzgierig zu, wie Frederick seine Krawatte lockerte, langsam sein Frackhemd aufknöpfte und umständlich seine Hose zusammenfaltete. Doch eines Abends war Julia eingeschlafen, noch bevor er sich die Schuhe ausgezogen hatte, und es dauerte Monate, ehe einer von

ihnen merkte, daß etwas anders geworden war.

Frederick ist immer noch in seine Frau verliebt. Wenn sie ein bestimmtes rotes Kleid anhat, das ihren Leib umschmiegt wie ein Liebhaber, wird er vor Bewunderung ganz schüchtern. Er ist gerne in ihrer Nähe, die Art, wie sie an der Küchentheke steht und in Romanen liest, während das Radio spielt und das ausgetüftelte Abendessen vor sich hinköchelt. Die Art, wie sie ihm morgens unter der Bettdecke hervor einen Abschiedsgruß zuschnurrt, warm und träge wie eine Katze.

Neuerdings freilich hat Frederick sich zu Hause abendlichen Weinkrämpfen ergeben. Sie sind Teil jenes seltsamen, lawinenartig zunehmenden Verlusts an Selbstbeherrschung. Er schließt sich ins Badezimmer ein und setzt sich, die Ellbogen auf die Knie gestützt, auf den Rand der olivgrünen Wanne. Sachte stößt er mit der Stirn gegen seine Handteller und flüstert, Was ist nur los mit mir? Was zum Teufel ist nur los mit mir? Sein einziger Trost besteht darin, daß Julia von alledem nichts bemerkt hat.

Frederick schlittert in die Sache hinein. Er ist nicht der Typ Mann, der hinter Frauen her ist, und meistens ist er auch nicht der Typ Mann, der es mitkriegt, wenn Frauen hinter ihm her sind.

Soll das etwa heißen, du hast es nicht mitgekriegt? fragen seine Arbeitskollegen.

Freddie ... wie sie dich anschaut - die eine von oben ...

Ach, fragt ein anderer, die eine, die am Salatbüfett immer nach Rosinen Ausschau hält?

Sheila, glaube ich, sagt ein dritter.

M-m, sagt der erste, ich rede von der anderen. Von der

Blondine.

Es ist nicht Sheila oder die Blondine von oben oder die Rosinenliebhaberin, mit der Frederick in die Sache hineinschlittert. Es ist eine Frau namens Beth, die eines Tages in seiner Werbeagentur vorspricht und sich danach erkundigt, wie man neuartig über Telefone sprechen kann. Als sie, über seine Schulter gebeugt, eine Skizze studiert, lächelt sie zu allem, was er sagt, und befindet, daß sie seinen Geruch mag. Als sie noch am selben Abend etwas trinken, setzt er sich in einer Ecke der Bar in rechtem Winkel zu ihr hin. Indem er sich so plaziert, kann er die Illusion wahren, daß ja nichts passiert. Doch schon nach zwei Gläsern legt Beth, wenn sie lachen, ihre Hand auf Fredericks Hüfte. Er fühlt sich wieder schlank und selbstsicher und merkt, wie lange es her ist, daß eine Frau ihn berührt hat und er nicht das Gefühl hat, daß sie ihm Vorwürfe macht.

Sie ist nicht mehr die Jüngste, jedenfalls nicht viel jünger als er. Vielleicht sechsunddreißig. Gut erhaltene Sechsunddreißig. Sehr nette, warme, einsame Sechsunddreißig. Frisch geschieden.

Du würdest dich wundern, sagt sie, du würdest dich wundern, was die Leute sich alles gefallen lassen, wenn sie meinen, verliebt zu sein. Sie wirft ihm einen durchtriebenen, leicht beschwipsten Blick zu und fragt, Bist du verliebt, Fred?

Ich denke, so könnte man's sagen, sagte er. Ich bin verheiratet.

M-m, sagt sie, und wie die süße, rote Flüssigkeit, die sie durch zwei Strohhalme einsaugt, steigt ihr die Röte ins Gesicht. Danach habe ich dich nicht gefragt.

Nun ja, ich bin's, sagt er und knetet die Hände auf dem Schoß. Verliebt, meine ich.

Warum dann das hier?

Warum was?

Was soll DAS? Warum bist du hier? Und denkst daran?

Vielleicht weil Frederick auf diese Frage keine Antwort weiß, geht er schon in dieser ersten Nacht mit ihr nach Hause. Während sie sich lieben, schaut er sich eine Hochgeschwindigkeits-Diaschau von seiner Frau an, als würde sie andauernd in einem Zug an ihm vorüberbrausen, während er an einem Scheideweg wartet. Während er sich rhythmisch auf Beth bewegt, kann er fast das gleichmäßige Läuten der Warnglocke hören.

Hinterher geht er ins Badezimmer und starrt in den Spiegel, in der halben Erwartung, sich verändert zu haben. Hinter sich sieht er einen Haufen schmutziger Bettwäsche, die nachlässig in einen Wäschekorb aus Plastik gestopft ist. Er kommt sich beliebig vor, wie ein austauschbares Ersatzteil, und mehr als ein klein wenig albern.

Trotzdem, sein Körpergewicht hat ihn nun schon den ganzen Abend nicht gestört, und erst später, als er seine Kordhose anzieht, spürt er wieder den Bauchspeck um seine Taille, und alles fällt ihm wieder ein.

Als er zu Fuß nach Hause läuft, ist ihm, als habe er seine halbe Lebensgeschichte abgestreift - die Hälfte, die durch Julias Augen destilliert ist. Destilliert, interpretiert, applaudiert oder für unzureichend befunden. Er hat, er weiß nicht für wie lange, eine Art Traurigkeit abgestreift, die davon herrührt, daß er zuviel von sich oder jemand anderem weiß. Und plötzlich nimmt er sich wahr wie

einen interessanten, wenn auch leicht beängstigenden Fremden.

In der Hoffnung, daß die frische Luft Beths Geruch schon noch vertreiben wird, beschließt er, Julia zu erzählen, er habe mit einem Kunden zu Abend gepeist. Doch Julia fragt gar nicht nach, und als er seine Nachttischlampe anknipst, um sich in deren Lichtschein auszukleiden, dreht sie sich im Schläfe um. Im Bett versucht er, sich Beths Gesicht vorzustellen, doch schon nach wenigen Bruchteilen einer Sekunde verflüchtigt es sich immer wieder, und er muß sich fragen, was für eine Sorte Mann er ist.

Wenn Frederick ausgeht, um sich mit seiner Geliebten zu treffen - ein Begriff, auf den er immer wieder stößt und den er von sich weist -, winkt Julia ihm vom Fenster im zweiten Stock ihres Eckhauses zum Abschied nach und wünscht ihm Glück bei einem weiteren Geschäftsabschluß. Sie sind dazu übergegangen, die Fenster offenstehen zu lassen - es wird allmählich wärmer -, und eines Abends, als Julia ihm zum Abschied wieder einmal nachwinkt, hört sie Frederick fluchen. Da erst beginnt sie zu überlegen, ob er sie wohl belügt.

An dem Abend bleibt sie auf und schaut sich Fotoalben an - stumme, lächelnde, sonnengebräunte Gesichter starren ihr entgegen. Sie versucht herauszufinden, ob wohl eine Veränderung in Fredericks Gesichtsausdruck von einer Seite zur nächsten enthüllt, wann genau eine Veränderung eingetreten ist. Aber sie findet nicht viele Fotos jüngeren Datums, und sie gibt auf und denkt, Vielleicht können wir unseren Anblick nicht mehr ertragen.

Als Frederick an diesem Donnerstag von der Arbeit nach Hause

kommt, legt er seinen Anzug ab und zieht ein frisches Hemd und eine saubere Unterhose an. Als er sich bückt, schwillt eine Halsader an und verleiht ihm mit einem Mal etwas Männlich-Kraftvolles. Da er jedoch zu schnell an seinem Schnürsenkel nestelt, verheddert dieser sich zu einem Knoten, den er mit seinen dicken, männlichen Fingern nicht lösen kann. Julia steht in der Diele und sieht ihm, zum ersten Mal seit Monaten, beim Auskleiden zu. Alles ist so offensichtlich, denkt sie. Wie dumm wir beide sind.

Du brauchst mir das Abendessen nicht warmzuhalten, sagt er, ohne aufzublicken.

Ist gut, sagt sie und betrachtet seinen Scheitel, den er über seine Aufgabe gebeugt hält - er streift sich ein sauberes Paar beiger Socken über die dicken Waden. Weißt du, daß dein Haar schütter wird, sagt sie nach einer Pause.

Frederick starrt sie einen Augenblick lang an. Danke, sagt er, verwirrt darüber, was seiner Frau auffällt und was nicht mehr. Ich komme nicht so spät zurück.

Vom Fenster aus winkt sie ihm nach, und als er um die Ecke biegt, legt sie sich eine zitronenfarbene Strickjacke um die Schultern und folgt ihm. Ihre flachen Absätze klappern. Sie verwünscht sich, hat aber keine Zeit mehr, zurückzugehen und die Schuhe zu wechseln. So läuft sie die gesamte Strecke auf den Fußballen, und nach ein paar Häuserblocks fangen ihre Waden an zu brennen.

Sie folgt Frederick zu einem Restaurant im Hafenviertel. Zwei Fronten sind aus Glas, so daß man den Ausblick auf die Bucht genießen kann. Julia setzt sich mit dem Rücken zum Wasser auf eine Bank. Frederick hat das Gesicht dem Oberkellner zugewendet, der auf den Kassentisch

blickt und ihn sodann zu einem Tisch am Fenster führt.

Er bestellt ein Getränk, und ein Junge mit schwarzer Fliege und weißer Schürze bringt ihm ein sehr hohes Glas. Es sieht nach einem doppelten Bourbon aus. Er ist nervös, denkt Julia. Sie möchte lachen, vermag es aber nicht. Mehrere Minuten verstreichen, fünfzehn, vielleicht zwanzig, und Frederick ist immer noch allein. Mit dem Zeigefinger schnipst er gegen die kurzen Quasten, die von dem winzigen Lampenschirm in der Mitte des Tisches baumeln. Er beugt sich hierhin und dorthin, wie wenn er sich den Anschein geben wollte, als gehöre er zu der Gruppe an den beiden Nachbartischen. Einen Augenblick lang stützt er den Kopf in die Hände, bis er merkt, wie verzweifelt das wirkt.

Jämmerlich, denkt Julia.

Er lehnt sich zurück, so daß die Vorderbeine seines Stuhls sich vom Boden heben. Er ist sich bewußt, daß er allein ist. Beth und er gehen nicht sehr oft gemeinsam aus. Er überlegt, ob er aufbrechen soll. Aber Frederick ist zu höflich, sogar dann, wenn er seine Frau betrügt. Dies ist der Eindruck, den er von seinem Charakter hat, er kennt sich gut und ist von sich angewidert. Er hat das Gefühl, als setze seine Persönlichkeit - ja, sein Leben - sich aus Bytes zusammen, die er in- und auswendig kennt und stets nur wiederholt. Er wünscht sich, er wäre ein anderer Mann. Er stellt sich Julia zu Hause vor, und alles erscheint ihm so komisch, als gäben sie sich die größte Mühe, einander etwas Unsinniges anzutun. Dinge, bei denen sie früher nicht einmal gewußt hätten, wie.

Julia rutscht an die Kante der Sitzbank, als seien ihr die Umstände einen Moment lang entfallen und als wolle sie

ihm in einer Krise zu Hilfe eilen. Vielleicht irre ich mich ja, denkt sie. Das mit seinen Haaren hätte ich nicht sagen sollen. Ich hätte es niemals sagen dürfen. Ich hätte ihn fragen sollen, wohin er geht. Ich habe ihn nicht einmal danach gefragt. Als sie erkennt, daß sie nicht zu ihm gehen kann, dämmert ihr zum ersten Mal, daß sie ihrem Mann nachspioniert.

Julia erblickt eine Frau, die an der Kasse steht. Sie geht auf Fredericks Tisch zu, aber er sieht sie nicht. An einem anderen Tisch erheben sich die Leute und verstellen ihr den Weg. Julia lächelt. Diese blasse Frau, die geduldig mitten in einem Restaurant steht, als warte sie darauf, daß sich die Beleuchtung ändert, kann doch wohl nicht Fredericks Geliebte sein. Sie ist zu unscheinbar, um irgend jemandes Geliebte zu sein. Sie ist ganz in Grau gekleidet - grauer Rock und kurze, graue Jacke, beides zu schwer für diese Jahreszeit. Ihre weiße Bluse hat eine von diesen gebauschten Schleifen am Ausschnitt, die Julia verabscheut. Sie hat etwas entschieden Robustes, und sie tut Julia leid, die sich ausmalt, daß sie arbeitsam, unverheiratet und kinderlos ist.

Doch da steht Frederick auf, lächelt und küßt sie aufs Ohr. Dort verweilt sein Mund. Was sagt er? Julias Lippen formen eine Frage, dann formen sie den Namen ihres Mannes und wiederholen ihn. Etwas ist eingerastet und stehengeblieben, wie die Zeiger einer Uhr, die sich verklemmt haben.

Also ist es wahr, denkt sie. Was jetzt?

Die Frau erklärt etwas. Sie gestikuliert mit den Händen. Julia nimmt an, daß sie erklärt, weshalb sie sich verspätet hat. Mit der Handfläche berührt sie Fredericks Wange. Sie geht um den Tisch herum, um sich zu setzen, wobei

sie ihren Hintern zwischen zwei Stuhllehnen hindurchquetscht. Als Frederick ihr aus der grauen Jacke hilft, schiebt die Frau ihre Brüste vor, und angesichts ihrer Üppigkeit erbleicht Julia.

Frederick und Beth plaudern, gelegentlich berühren sie einander. Wenn sie von ihrem Wein trinken, stoßen sie an. Worauf? fragt sich Julia. Gibt er etwas Poetisches von sich? Etwas Vulgäres? Etwas Verheißungsvolles? Wenn sie essen, schenken sie, anders als Leute, die einander nicht genug zu sagen haben, den Gerichten nicht ihre volle Aufmerksamkeit, Und doch, denkt Julia, kann es nicht um Sex gehen, und sie kann nicht glauben, daß es Liebe ist. Natürlich spielt auch Sex eine Rolle, muß er ja wohl. Guter Sex. Immer sind es diese trägen, an etwas Bleiernes erinnernden Frauen, die voller Überraschungen stecken. Aber sie kann nicht verstehen, weshalb die Frau nicht jünger ist oder hübscher. Frederick dagegen sieht gut aus. Sie empfindet eine Regung für ihn, die sie schockiert. Frederick fährt sich durchs Haar und denkt - Julia weiß es -, daß es schütter wird. Sie ist von einer überraschenden Mischung aus Mitleid und Genugtuung darüber durchdrungen, daß sie ihn vor seiner Geliebten befangen gemacht hat.

Frederick lacht. Alle beide lachen. Was zum Teufel ist so lustig? Plötzlich will Julia, daß er zu Hause ist und mit ihr lacht. Ihr Haus mit lautem, unbezähmbarem Gelächter erfüllt. Auf ihrer Bettkante sitzt, sich die Krawatte lockert und wegen etwas, irgend etwas in sich hineinlacht. Julia fängt an zu weinen. Die großen Panoramafenster, die bunten Kleider drinnen und die kleinen Lampen mit den Quasten verschwimmen ihr vor den Augen. Frederick ist wie ein

Fremder, den sie unbedingt kennenlernten möchte.

Frederick und Beth lassen Dessert und Kaffee aus, und als Julia aufschaut, ist ihr Tisch leer. In dem Glauben, sie könnten einen Spaziergang an der Promenade machen, zieht sie, wie um sich dahinter zu verstecken, ihren Pullover und ihr Portemonnaie näher an ihre Brust. Aber sie begleichen nur ihre Rechnung.

Aus der Gesäßtasche seiner Hose holt Frederick seine Scheintasche hervor. Sein Anblick, wie er den Ellbogen anwinkelt und mit einem Arm hinter sich greift, ist Julia ebenso vertraut wie der Geruch, den er jeden Abend mit sich nach Hause trägt. Seine ganz eigene Geruchsmischung: Schweiß, Deodorant, Kohlenmonoxid, Kaffee, seine Arbeit, der Barbesuch nach Feierabend, andere Leute, mit denen er verkehrt. Manchmal stellt er sich nach der Arbeit unter die Dusche, und von der Küche aus kann Julia hören, wie über ihr das Wasser läuft. Sie erinnert sich an das Geräusch, als wäre es eine Erinnerung an einen Menschen, der aus ihrem Leben getreten ist. Sie erinnert sich an ihren Mann – sauber, feucht und erhitzt von der heißen Dusche; der Dampf steigt in Schwaden aus der geöffneten Badezimmertür. Sie sieht sein Handtuch vor sich, das er um die Hüfte geknotet hat, den weichen Wirbel dunklen Haars auf seinem Bauch. Sie hört, wie er über ihr den Flur entlangstapft und mit seinem eigenen Vorrat an Seelenqualen zu kämpfen hat. Woran denkt er, während er sich ankleidet? Wenn er ihre Fläschchen auf dem Toilettentisch betrachtet und ihre über die Korbstuhllehne geworfenen Kleider? Was denkt er, wenn er in den Spiegel schaut, wenn er die Treppe herunterkommt, um sich zu ihr zu setzen, oder wenn ihm das erste Aroma des Abendessens in die Nase steigt? Sie

nimmt sich vor, ihn zu fragen. Frederick zahlt die Rechnung und winkt ab, als ihm der Kellner herausgeben will. Großzügig war er schon immer, denkt sie.

Sie überqueren die Hauptstraße und gehen nicht zu Fredericks und Julias Haus, sondern in die entgegengesetzte Richtung. Als Beth stehenbleibt und sich vorneigt, um eine erleuchtete Schaufensterauslage zu betrachten, sieht Frederick auf seine Armbanduhr, und Julia verflucht ihn. Als Beth sich wieder aufrichtet, ist er überschwenglich, lacht immer noch, redet, legt ihr mitunter die Hand auf den Arm und beugt sich dicht zu ihr, um zu verstehen, was sie sagt. Sie deutet auf ein anderes Schaufenster, und sie lachen alle beide. Als Julia an demselben Schaufenster vorbeikommt, kann sie sich nicht vorstellen, was daran so lustig gewesen sein soll.

Sie erreichen Beths Wohnhaus, und Julia begreift, daß sie so weit gekommen ist, wie sie kann, und daß der Lohn für all ihre Mühe darin besteht, ihrem Mann dabei zuzusehen, wie er die Treppe zum Schlafzimmer einer anderen Frau hinaufsteigt. Doch als Beth ihre Schlüssel hervorholt, legt Frederick seine Hand darauf und küßt sie auf die Wange. Er denkt, was für ein Feigling er ist.

Heute abend nicht, sagt er.

Er sagt ihr, daß es schon spät ist und er morgen früh aus dem Bett muß, und sie wirft ihm vor, einfach nicht zu wollen. Sag's doch gleich, bittet sie ihn.

Er senkt den Kopf und schüttelt ihn verneinend, und sie versucht es noch einmal, indem sie den Zeigefinger unter sein Kinn legt und es anhebt.

Doch er denkt nur daran, wie unglücklich er ist, und

fragt sich immer noch, Warum bin ich hier? Sie wiederholt seinen Namen, einmal verführerisch, ein zweites Mal flehend. Er wirft ihr nur einen traurigen Blick zu und sagt mit einer Stimme, die sie kaum hören kann, Heute abend eben nicht.

Als sie die Treppe hinaufsteigt, denkt Beth, Er wird mich verlassen. Sie weiß es, noch bevor Frederick es sich eingestanden hat, jedenfalls bevor er es ihr gesteht. Ich habe dafür gesorgt, daß er sich schmutzig fühlt, denkt sie, und er wird mich verlassen.

Julia sieht zu, wie ihr Mann sich von dem erleuchteten Treppenhaus mit der Glastür entfernt, und sie erinnert sich daran, wie sie im Frühling vergangener Jahre nachts immer spazierengegangen waren. Wie sie sich in Cafés und Kinos verkrochen oder zugesehen hatten, wie die Schiffe im Hafen anlegten. Einige Schiffe kannten sie - beide hatten sie ihre Lieblinge -, und sie begrüßten sie wie alte Bekannte. Sie standen am Rand des Anlegeplatzes, deuteten auf Schiffe und Vögel und auf sonderbare Fremde, die ihnen ins Auge fielen. Gingen gemeinsam nach Hause.

Frederick bleibt stehen und lehnt sich an eine Hauswand, mit dem Kopf berührt er die Mauer, die sich im Lauf des Abends abgekühlt hat. Wieder schaut er auf die Uhr, und selbst die unwillkommene Dankbarkeit, die Julia empfunden hat, verliert sich. Er glaubt, doch noch genügend Zeit zu haben, sagt sie zu sich selbst. Aber in Wirklichkeit denkt er, daß er nicht nach Hause gehen kann. Ich bin ein Feigling, denkt er, und ich rieche nach Lügen. Meine Frau wird mich beobachten, oder sie wird mich ignorieren, und beides könnte ich nicht verkraften.

Er läuft drei, vier Häuserblocks weiter, bevor er in

eine Bar geht. Julia ist erschüttert. Obwohl sie es ist, die ihn in die Falle gelockt hat, hat sie das Gefühl, daß es sich genau umgekehrt verhält. Sie tritt ans Fenster der Bar. Sie stellt sich auf die Zehenspitzen, damit sie durch die Neonlettern hineinspähen kann. An kleinen runden Tischen sitzen grüppchenweise schlaksige junge Paare. Alte Männer mit Knollennase, die entweder zu dick sind oder zu dünn, sitzen für sich. Im Fernsehen läuft ein Boxkampf. Hinter der Theke bewegt sich ein Mann mittleren Alters in einem Hemd mit offenem Kragen hin und her. Julia sieht das Profil ihres Mannes, dasselbe, das sie schon den ganzen Abend über gesehen hat. Er schluckt, dann füllt er seine Backen mit Luft, so daß sie sich aufblähen, und atmet langsam aus. Er bestellt eine Flasche Bier und stützt den Kopf in die Hände wie zuvor, nur daß er ihn diesmal dort ruhen läßt.

Als Julie eintritt, hebt Frederick den Kopf und wendet sich in der Erwartung, Beth zu sehen, auf seinem Drehhocker der quietschenden Tür zu. Kaum wahrnehmbar durchläuft ihn ein Schauer des Entsetzens. Und dann bemächtigt sich seiner ein Gefühl der Traurigkeit. Es ist dieselbe Traurigkeit, die nach jener ersten Nacht von ihm abgefallen war, nur daß er sich von ihrer Rückkehr jetzt getröstet fühlt. Er schaut seine Frau an und preßt den Handteller auf den leeren Barhocker neben ihm.

Aus dem Englischen von Hans-Christian Oeser